

Lass mal locker, Helmut!

Ich war acht Jahre alt, als ich Helmut kennenlernte, meinen Paten. Er hat meine Entwicklung stark geprägt und über zehn Jahre lang in eine Richtung gelenkt, die ich von meiner tamilischen Familie nicht kannte. Meine Eltern haben das weitgehend akzeptiert. Denn in unserem hinduistischen Glauben gehen wir davon aus: Wenn jemand das Leben so stark beeinflussen kann, dann muss das einen Grund haben. Salopp hat das mal jemand so gesagt: „Die Götter haben Helmut geschickt.“

Meine Eltern stammen aus Sri Lanka, von wo sie in den 1980er Jahren vor dem Bürgerkrieg geflohen sind. Ich bin 1995 in Berlin geboren und in Kreuzberg aufgewachsen. Mein Vater arbeitet als Koch und Hausmeister, meine Mutter als Sekretärin. Sie hatte die Idee mit der Patenschaft. Sie selbst war bereits gut integriert und hatte schon den Einbürgerungstest bestanden. Jetzt wollte sie, dass mein Bruder und ich die Integration gut schaffen. Deshalb hat sie mich eines Tages gefragt, wie ich es denn finden würde, wenn mir immer mal jemand hilft und mit mir Fußball spielt.

„Ja, warum nicht“, habe ich gedacht. Wir sind in einen Garten gegangen, wo der Patenschaftsverein biffy eine Tea-Time veranstaltete. Dort wurde mir Helmut vorgestellt. Als wir miteinander sprachen, hat er gleich signalisiert: Mit Fußball hat er es nicht so. Allein schon wegen seines Alters, 62 Jahre war er damals. Aber das war keine große Enttäuschung, denn mit das Erste, was Helmut in meinem Leben bewegt hat, war: Er hat mich in einem Fußball-

verein angemeldet – womit er mir einen sehnlichen Wunsch erfüllt hat. An die ersten Treffen erinnere ich mich nicht mehr genau. In jedem Fall waren meine Eltern dabei, sie sollten Helmut ja auch kennenlernen.

„Er hat mich immer gepusht, was die Schule angeht“

Oft hat Helmut mit mir etwas für die Schule gemacht. Dafür trafen wir uns auch schon zwei Mal die Woche. Mein Deutsch war nie das Problem, eher die Rechtschreibung, die haben wir geübt. Mathe konnte ich, das hat ihn als Diplom-Mathematiker gefreut. Für Französisch dagegen, das er selbst nicht so gut beherrscht, hat er mir eine Nachhilfelehrerin besorgt. In der ganzen Zeit hat er mich immer gepusht, was die Schule angeht. Für ihn war stets klar: Ich soll nicht auf die Gesamtschule, weil ich das Gymnasium gut schaffen werde. So kam es auch: Letztes Jahr habe ich mein Abi gemacht.

Zugleich hat Helmut darauf geachtet, dass die Schule nicht zu viel Raum einnimmt. So hat er einen Kurs organisiert, in dem ich Instrumente ausprobieren konnte. Schlagzeug war das Richtige. Er hat ja erst gezweifelt, aber ich wollte es. Und es war eine gute Entscheidung, denn ich hatte viele Jahre Spaß damit. Außerdem war ihm wichtig, dass ich unter Gleichaltrigen bin. So kam es zum Thema „Übernachten bei Freunden“. Für deutsche Familien ist das ja eher Standard. Das ist bei uns anders. Alle anderen in der Klasse machten das, und ich stand außen vor. Deshalb hat Helmut mit meinen Eltern geredet. Es dauerte eine Weile, doch dann durfte auch ich bei Kumpeln übernachten. Viele schöne Erlebnisse hatte ich in einem Dörfchen am Ruppiner See. Dort hat Helmut eine kleine Ferienwohnung. Oft sind wir dorthin gefahren, manchmal auch mit meiner Familie. Das war immer Zeit zum Durchatmen: Spazieren gehen, am Kamin sit-





Vinosanth Manikavasagar (18), Sohn tamilischer Einwanderer, ist in Berlin aufgewachsen. Helmut Becker, sein Pate, hat ihn zehn Jahre dabei begleitet. Jetzt steht erstmal ein Abschied an: Vinosanth geht für ein Freiwilliges Soziales Jahr nach Costa Rica.

Foto: Bernd Schüler

zen und spielen. Als wir einmal im Winter dort waren, hat Helmut mir mal verboten, Steine auf den zugefrorenen See zu werfen. Wie sich später herausstellte, wollte er mich testen: Tue ich alles, was er mir sagt – oder traue ich mich und überhöre dieses unsinnige Gebot? Jedenfalls habe ich es ignoriert. Das war für mich ein großer Schritt: In der ersten Zeit hätte ich sonst jedes Verbot von Helmut befolgt.

Deshalb war es ihm immer wichtig, mir beizubringen: Man muss auch mal einen eigenen Kopf haben.

Das hat er auch geschafft, so als eine Art „deutsche Vaterfigur“. Teilweise zumindest. Denn dass ich dazu neige, mich zurückzunehmen, kommt auch aus meinem hinduistischen Glauben. Andere Menschen in den Vordergrund stellen, etwas für sie tun, das ist für uns wichtig. Und das ist doch auch etwas Gutes! Aber klar, man muss auch an sich selbst denken.

„Einen Einblick in andere soziale Schichten bekommen“

Dass Helmut darauf so beharrte, davon habe ich profitiert. Ohne diesen Einfluss wäre es wohl nie dazu gekommen, dass ich jetzt ein Jahr ins Ausland gehe, nach Costa Rica, für ein Freiwilliges Soziales Jahr. Meine Eltern hätten sich eher das gewünscht, was die Allgemeinheit gerne sieht: Nach dem Abi gleich studieren, dann arbeiten und ein geregeltes Leben führen. Doch dafür habe ich vielleicht auch zu viele Freunde von Helmut kennengelernt. Schon in den ersten Jahren bin ich oft mitgefahren, wenn er Besuche gemacht hat. Dabei habe ich auch einen Einblick in andere soziale Schichten bekommen. Meine Eltern sind Arbeiter, während Helmut's Freunde meistens akademisch gebildet sind und spannende Berufe haben. Viele sind weit gereist, um die Welt zu entdecken und Erfahrungen zu sammeln. Ich denke, durch diese Beziehungen wird bei mir auch der Wunsch entstanden sein zu sagen: „Da will ich auch mal hin.“

Manche Entwicklung, die Helmut angestoßen hat, ist für meine Eltern vielleicht schmerzlich. Sie sehen, ich bin kein

hundertprozentiger Tamile mehr. Aber sie können sicher sein, dass ich unsere Religion persönlich fortführe. Ich zeige den Leuten unseren Tempel und halte mich an meine fleischlosen Tage.

„Ich kann ihm alles erzählen“

In den letzten Jahren hat sich meine Beziehung zu Helmut verändert. Wir sehen uns nach wie vor, aber telefonieren mehr. Und inzwischen bin ich auch derjenige, der hilft. Egal ob er etwas transportiert haben will, ob was an seinem Handy zu erklären ist oder seine Frau eine Vernissage veranstaltet – ich bin dabei. Und manchmal hilft es ihm, wenn ich sage: Lass mal locker! Denn Helmut ist ein Mensch, der gerne alle Probleme löst. Liegt eines vor, arbeitet er akribisch daran. Neulich habe ich gesagt: „Du, ich weiß nicht weiter bezüglich Studium. Gerne würde ich dir das berichten, aber nur wenn du mir versprichst, dass du nicht in schlaflosen Nächten eine Lösung überlegst.“ Inzwischen kann er so etwas gut annehmen. Grundsätzlich wusste ich immer: Ich kann ihm alles erzählen. Und wenn ich das getan habe, konnte ich sicher sein, dass er alles durchdenkt und abwägt. Für mich eine große Hilfe: Er macht das alles sehr rational. In der Hinsicht sind wir uns wohl sehr ähnlich.

Ich weiß, er freut sich darüber, wie ich jetzt auf eigenen Beinen stehe. Zugleich muss er sich daran gewöhnen, dass ich bald weg bin. Ob er mich besuchen kann, ist noch nicht sicher. Deshalb schenke ich ihm vor meiner Abreise noch einen leeren Kalender. Dann mailte ich ihm jeden Monat ein Foto, das er ausdrucken und einkleben kann.

Aufgezeichnet von Bernd Schüler

biffy Berlin vermittelt Patenschaften

Der Verein biffy Berlin – Big Friends for Youngsters e.V. vermittelt seit zehn Jahren Patenschaften und war damit einer der ersten Akteure in Deutschland, der diese besondere Form der individuellen Förderung von Kindern und Jugendlichen organisierte. Der Ansatz: Ein freiwillig engagierter Erwachsener trifft jede

Woche ein Kind, mindestens ein Jahr lang. Bei gemeinsamen Freizeit-Aktivitäten bauen sie eine Beziehung auf, in der der Pate oder die Patin als freundschaftlicher Begleiter das Kind fördert. Derzeit begleitet der Verein 250 Patenschaften. Fast jede dritte davon besteht seit drei oder mehr Jahren. Mehr Infos: www.biffy-berlin.de



Vino und Helmut zu Beginn der Patenschaft
Foto: Privat